

27. / 28.09.2016 in Klingenmünster

# Impulsvortrag für die Diskussion:

## Welche Schlüsse ziehen wir gesamtgesellschaftlich aus dem Gehörten?

Vortrag von

Dr. Lutz Fähser

Leiter Stadtforstamt Lübeck a. D. /  
BUND Bundesarbeitskreis Wald



## **Welche Schlüsse ziehen wir aus den Vorträgen zu „Naturschutz und Forstwirtschaft im Wandel“ ?**

Die Vorträge konzentrierten sich auf wesentliche aktuelle Themen zu Naturschutz und Forstwirtschaft.

### **1. Daseinsvorsorge**

*These: In öffentlichen (Bürger-)Wäldern hat die nachhaltige Daseinsvorsorge Priorität vor erwerbswirtschaftlichen Zielen (BdsVerfGericht 1990).*

Daseinsvorsorge in und aus öffentlichen Wäldern ist aus Tradition (Allmende), aber auch aus aktueller Gesetzeslage quasi ein „Grundrecht“ in Deutschland. Für Privatwälder gilt analog, aber auf niedrigerem Niveau, die Sozialpflichtigkeit des Eigentums aus Artikel 14 (2) des Grundgesetzes, dass Eigentum auch gleichzeitig dem Wohle der Allgemeinheit dienen soll.

In öffentlichen Wäldern sollen Daseinsvorsorge und andere Verpflichtungen „vorbildlich“ erfüllt werden ( Bundes- und Landeswaldgesetze). In naturschützerischer Hinsicht bedeutet „vorbildlich“ nach neueren Zielsetzungen, dass Wälder, auch Wirtschaftswälder, sich naturnah entwickeln, um ökologische Integrität zu erlangen. Sie sollen sich an veränderte Bedingungen anpassen können, um in Zukunft nachhaltig (über)leben und der Gesellschaft „dienen“ zu können.

Tatsächlich sieht es in öffentlichen Wäldern in dieser Hinsicht nicht rosig aus. Die Priorität von Daseinsvorsorge - also ökologische Integrität, Erfüllung von wesentlichen Schutzfunktionen, Eignung für Erholung, u.a. – ist hinter höhere Erwartungen an erwerbswirtschaftliche Finanzüberschüsse zurückgefallen. Wald-Lebensraum, der gleichzeitig auch Grundlage guten menschlichen Lebens ist, wurde und wird im „Kapitalozän“ in seiner Bedeutung in erster Linie mit dem Maßstab Geld bewertet.

Das widerspricht dem allgemeinen Grundsatz einer nachhaltigen Entwicklung (Umweltgipfel Rio 1992), der eine Harmonisierung von ökologischen, sozialen und ökonomischen Leistungen vorsieht.

In den Landesforsten mag dieser Funktionswandel in Richtung Erwerbswirtschaft durch die überall eingeführten privatwirtschaftlichen Organisationsformen wie Anstalt des öffentlichen Rechts oder Eigenbetrieb begünstigt worden sein. Ursprünglich sollten diese Organisationen die öffentlichen Forstbetriebe aus der starren Kruste des kameralistischen Verwaltungsbetriebs befreien. Diese Betriebe sollten sich am dynamischen Markt mit unvorhersehbaren Entwicklungen erfolgreich ausrichten können, hatten dafür aber nicht die notwendige Freiheit, um Personal, Produktion und Finanzen darauf auszurichten. Mit der Einrichtungen der privatwirtschaftlichen

Organisation (im öffentlichen Besitz) wurden diese Möglichkeiten geschaffen. Allerdings wurden diese Erleichterungen dann nicht nur zur besseren Erfüllung der bestehenden (Gemeinwohl)Aufgaben genutzt, sondern dazu missbraucht, den öffentlichen Betrieben zusätzlich erwerbswirtschaftliche Ziele aufzugeben - entgegen ihrem gesetzlichen Auftrag . Statt mit der „schwarzen Null“ zufrieden zu sein, und damit der Daseins- und Zukunftsvorsorge gerecht zu werden, werden viele öffentliche Wälder wie ein beliebiges Wirtschaftsgut verwaltet, dem prinzipiell Gewinnmaximierung auferlegt wird. Die bayerischen Staatsforsten zum Beispiel erfüllen dieses Ziel ( des Finanzministers) mit einem jährlichen Überschuss zwischen 70 und 80 Mio €.

Es gibt eine Organisations- und Rechtsform, die für öffentliche Forstbetriebe wesentlich geeigneter ist als etwa Anstalten und Eigenbetriebe. Diese ist die gemeinnützige „Stiftung“ des öffentlichen Rechts. Die Besonderheit von Wäldern als Wirtschaftsgut ist deren Verpflichtung zur Nachhaltigkeit, die Langfristigkeit der Produktionsprozesse und der Zielerfüllungen und eine erforderliche Stetigkeit, damit Sicherheit für die Produktionsbedingungen erlangt wird.

So etwas ermöglicht eine privatwirtschaftlich agierende, gemeinnützige Stiftung, deren Stiftungszweck primär dem Gemeinwohl dient und deren Existenz langfristig gesichert ist. Eventuelle Überschüsse werden in den Stiftungszweck reinvestiert, in die Sicherung der Zukunft des Waldes und die gesellschaftlichen Anforderungen an ihn.

Einzelne Kommunalforsten haben diesen Schritt bereits vollzogen. Die Landesforstverwaltung von Schleswig-Holstein hatte unter rot-grüner Regierung diesen Weg bereits begonnen, ihn aber noch nicht vollendet.

Der BUND fordert in seiner Position „Lebendige Wälder“ (2011) den Vorrang der Gemeinwohlfunktionen im öffentlichen Wald sowie finanzielle Kompensation für private Waldbesitzer, wenn diese über deren Sozialpflichtigkeit hinaus Gemeinwohlleistungen erbringen.

## **2. Dauerwald**

*These: „Dauerwald“ ist ein Formalbegriff für Kontinuität, Integrität und Adaptionsfähigkeit von Wirtschaftswäldern, kein operationales Konzept an sich.*

*Zur praktischen Umsetzung müssen Konzepte mit handlungsleitenden Inhalten beschrieben werden.*

Die „Dauerwald-Idee“ entstand als Gegenbewegung zu Kahlschlags-Praktiken. Heutzutage sind in Deutschland aufgrund der Naturschutz- und Waldgesetze größere Kahlschlagsforsten nicht mehr erlaubt. Deshalb reklamieren die meisten fortschrittlichen Forstbetriebe für sich, einen Dauerwald zu entwickeln. Deren Konzepte bzw. tatsächliche Wirtschaftsweisen zeichnen sich durch unterschiedliche Ausprägungen des Dauerwaldes als Wirtschaftswald aus. Unterschiede bestehen

z.B. in der Beteiligung von nicht-heimischen Baumarten, der Intensität der Strukturierung, dem Umfang und der Art der Naturverjüngung, der Bodenbearbeitung, dem Umfang von Biotop- und Totholzbäumen und der Ausweisung von Wildnisflächen. „Dauerwald“ ist ähnlich wie „Nachhaltigkeit“ zu ein formaler Begriff, der Waldbau und Wirtschaften nicht uneindeutig bezeichnet. Die BUND-Position „Lebendige Wälder“ (2011) definiert das BUND-Konzept für Dauerwälder. Diese nähern sich in ihren Strukturen, Entwicklungen und Funktionen an vergleichbare natürliche Waldgesellschaften an. Steuernde bzw. erntende Eingriffe schaffen keine Strukturen, die den natürlichen Prozessen entgegenstehen. Alle Eingriffe und Techniken sollen nur minimale Störungen bewirken. Mindestens 10 Prozent der Waldfläche werden als „Urwälder von morgen“ unbewirtschaftet gelassen, und mindestens 10 Prozent des Holzvorrats wird dauerhaft als Totholz, Biotopbaum und Altbaum im Walde belassen. Solche Wälder erfüllen die Bedingungen zur ökologisch-sozialen Zertifizierung nach dem Forest Stewardship Council (FSC). Deshalb fordert der BUND die FSC-Zertifizierung von öffentlichen Wäldern.

Die heutige Vorstellung von einem „Dauerwald“ ist ökosystemar begründet und bezweckt in Zeiten mit rasantem Schwund der natürlichen Biodiversität und deutlichem Klimawandel wirklich naturnahe Wälder, die anpassungsfähig und vital auch künftigen Generationen als Daseinsvorsorge dienen können.

### 3. Tanne und Buche

*These: Referenz für die zukünftige (Über)Lebensfähigkeit von heimischen Baumarten und Wäldern können Natürliche Waldgesellschaften und tatsächliche Urwälder sein.*

*Referenzen aus forstwissenschaftlichen Versuchsflächen und naturfernen Wirtschaftsförsten in Deutschland sind wenig aussagekräftige Konstrukte .*

Forstwissenschaft und Forstwirtschaft prüfen angesichts des deutlichen Klimawandels die Angepasstheit und zukünftige Anpassungsfähigkeit der wichtigsten heimischen Wirtschaftsbaumarten. Außerdem suchen sie nach nicht-heimischen, meist schnell-wachsenden Holzarten, die die erwarteten Klimaänderungen gut oder besser vertragen können.

Die Suche nach dem zukünftigen Potenzial der Baumarten stützt sich in Deutschland auf Messungen und Beobachtungen in Kunstwäldern (man made forests) mit gestalteten Strukturen und Konkurrenzen und nur kurzen Lebens- und Produktionszeiten. Verschiedene Eingriffsvarianten wurden im Hinblick auf wirtschaftliche Vorteilhaftigkeit geprüft. Eine genetische Anpassung an den spezifischen Standort und ein umgebendes Ökosystem konnte nicht stattfinden. Betrachtet werden einzelne Bäume bzw. Baumarten (**die** Buche, **die** Tanne), nicht aber eine natürliche, anpassungsfähige natürliche Waldgesellschaft mit diesen Bäumen. Folgerungen aus den Messungen stützen sich also auf die Addition von Einzelbaumbeobachtungen in Kunstwäldern.

Solche Beobachtungen sind keine tauglichen Referenzen für den gegenwärtigen und zukünftigen Waldbau in Deutschland – und damit auch nicht für einzelne Baumarten. Zukünftiger Waldbau ist auf die Entwicklung von naturnahen Dauerwäldern ausgerichtet, deren dynamische Anpassungsfähigkeit den Urwäldern näher steht als den bisherigen Kunstwäldern als Addition von Einzelbäumen. Ein funktionsfähiges naturnahes Waldökosystem ist weit mehr als die Summe künstlich eingebrachter Einzelbäume.

Als empirischer Beweis können die wenigen noch intakten Natur- und Urwälder mit Buchen und Tannen in weitaus wärmeren Klimaten in Spanien, Italien, Griechenland, Slowenien, der Tschechei, Rumänien und der Ukraine gelten. Die Kontinuität eines waldfreundlichen Mikroklimas und die permanente genetische, biodiverse und strukturelle Anpassung (natürliche Dynamik) haben diese Wälder vital und zukunftsfähig erhalten.

Deshalb richten sich zukunftsorientierte Waldkonzepte an solchen naturnahen Waldökosystemen und deren natürlichen Waldgesellschaften aus, in denen unsere heimischen Baumarten natürlich vorkommen. Zukunftsfähigkeit von Wirtschaftswäldern kann nicht über einzelne Baum- bzw. Holzarten erkannt werden. Die Ansiedlung von exotischen Klima-Wunderholzarten (Douglasie, Riesen-Küstentanne, u.a) ohne ökosystemare Vergangenheit auf hiesigen Standorten birgt ein unkalkulierbares, vermutlich großes Risiko für die Zukunft.

Buchen (*Fagus sylvatica*) sind nach der letzten Eiszeit spät, dann aber in relativ kurzer Zeit in die Wälder Deutschlands eingewandert. Sie würden natürlicherweise auf etwa zwei Drittel der Fläche vorkommen. In den vorhandenen Wäldern machen sie zur Zeit rund 15 Prozent der Flächen aus, haben also noch ein riesiges Potenzial, auf natürlichem Wege in die ihnen zusagenden Areale zurückzukehren, wenn man sie ließe.

Die häufige Fruktifikation ermöglicht eine genetische Anpassung an heutige und zukünftige Lebensverhältnisse mit der Selektion innerhalb üppiger Naturverjüngung. Allerdings muss dann Schluss sein mit frühzeitigem Qualifizieren, Mischwuchsanreicherung mit Ökosystem-fremden exotischen Holzarten, Lichtwuchsbetrieb, kurzen Produktionszeiten, niedrigen Baumvorräten und künstlichem Einleiten von flächenhafter Naturverjüngung. Stattdessen sind naturnahe, behutsame, störungsarme, bodenschonende Behandlungen angesagt und Baumvorräte, die beinahe doppelt so hoch liegen wie die derzeitigen, die in der Bundeswaldinventur 3 gemessen wurden.

Weißtannen (*Abies alba*) erlangen bei der Suche nach klimastabilen Baumarten eine Renaissance. Nachdem sich die Schäden durch saure Immissionen verringert haben und der Verbiss junger Tannen durch Schalenwild in einigen Forstbetrieben mit effektiver Bejagung reduziert wurde, wachsen wieder Wälder mit vitaler Tannenverjüngung heran. Für europäische Wälder unter wärmeren Klimabedingungen haben kürzlich Paläoökologen aus der Schweiz die Zustände von Tannenwald-Gesellschaften in Europa seit 8.000 Jahren untersucht und deren Entwicklung über zukünftige 300 Jahre und bis zu einer Erwärmung von + 6° C gegenüber heute modelliert (W.Tinner et al., AFZ-Der Wald 18/2016). Die Tannen bleiben in diesen Szenarien kontinuierlich erhalten, sofern der Wildverbiss reduziert

wird. Bis heute sind keine wärmebedingten Ausfälle in ihren natürlichen Vorkommen dokumentiert und auch in Zukunft nicht zu erwarten. Die Autoren empfehlen, die auch aus Naturschutzgründen fragwürdige Wahl von Douglasien und anderen nichteuropäischen Baumarten zu unterlassen und stattdessen die Verbreitung von Weißtannen zuzulassen und zu fördern. Tannen sind einheimische Bäume mit heimischer Begleitflora und –fauna. Der Holzmarkt und holzverarbeitende Betriebe haben eine lange Tradition mit diesem Nadelbaum. Er ist gut geeignet, die großflächig absterbenden Fichtenforste zu ersetzen.

Auf dieser BUND-Fachtagung hat Dr. Georg Meister einen „Weckruf“ zur Tanne vorgestellt, der in dieselbe Richtung weist.

#### **4. Jagd**

*These: Zeitgemäße „ökologische“ Jagd ist die Harmonisierung von Nutzenorientierter Tötung von Wildtieren mit Belangen des Natur- und Tierschutzes. Sie ist analoger Bestandteil von „naturnaher“ Waldnutzung.*

Jagd ist ein vielschichtiges Thema mit unterschiedlichen Motiven der Jagenden. Sachlich ist sie Schadensabwehr in der Landnutzung und Mitgestaltung von Landschaftsvegetation.

Emotional wird sie durch Leidenschaften und Traditionen bestimmt, auch durch Ablehnung und Bekämpfung bei Natur- und Tierschützern.

Dementsprechend gibt es keine einheitlichen Konzepte und in der Folge auch keine wirklich „erfolgreiche“ Durchführung auf großer Fläche.

Jagd ist aber auch professionelles Handwerk, das häufig nicht beherrscht wird.

Unnötige Beunruhigungen, das Leiden von Wildtieren und geringe Abschusserfolge sind das Ergebnis.

„Naturnahe“ Wilddichten, also vermutete Anzahlen in Natur- und Urwäldern unserer Region, liegen deutlich unter dem derzeitigen Wildbesatz von Reh- und Rotwild. Beutegreifer, dichte zusammenhängende Wälder mit geringer Bodenvegetation, aber auch das Fehlen von Fütterung und von beinahe ganzjähriger Äsungsfläche auf landwirtschaftlichen Kulturen hätten wohl nur ein Zehntel oder weniger der derzeitigen Wilddichte in Wäldern möglich gemacht. Dementsprechend schwierig ist es heute, naturnahe Strukturen und Dynamiken in Wirtschaftswäldern in Gang zu setzen. Das gilt besonders für die Erneuerungsphasen, also die natürliche Verjüngung und für den Erhalt von „beliebten“ Äsungs-Baumarten wie Tannen, Eichen, Ahornen und Hainbuchen. Deshalb ist die Reduktion von verbeißendem oder schälendem Wild eine wichtige Waldbaumaßnahme, zumindest in der Übergangsphase zu naturnahen Wäldern.

„Ökologisches“ Jagen soll aber nicht nur naturnahe Wälder ermöglichen, sondern gleichzeitig im Waldökosystem wenig Störungen und Beunruhigungen verursachen und populationsdynamische Kenntnisse mit einbeziehen. Das bedeutet Abschied zu nehmen von lauten Treibjagden, aber auch von beunruhigenden häufigen

Einzelansitzen . Die erbeutete Trophäe darf nicht mehr bestimmend sein. Jäger müssen sich in größeren Arealen miteinander abstimmen. Die Jagdgesetze bedürfen entsprechender Anpassung im Hinblick auf die Liste der jagdbaren Tiere, die Jagd- und Schonzeiten und die Festsetzung und Kontrolle der Abschüsse.

Jagd ist also eine umfassende, auch gesellschaftspolitische Aufgabe. Die Bund-Position „Lebendige Wälder“ stellt fest: „Die derzeitigen Jagdgesetze und die Jagdpraxis werden wesentlichen Erfordernissen des Natur- und Artenschutzes nicht gerecht.“

Das Resümee eines Vortragenden war: „Es fehlt der Durchsetzungswille !“

## 5. Betriebswirtschaft

*These: Waldnutzung ist Urproduktion mit und in „Leben“.*

*Eine nachhaltige wirtschaftliche Optimierung kann hier nur über die Minimierung des Inputs (Aufwand) erfolgen und nicht über die Maximierung des Outputs (Ertrag).*

Charakteristisch für den primären Wirtschaftssektor der „Urproduktion“ ist der hohe Anteil des Produktionsfaktors Boden (Natur) gegenüber Arbeit und Kapital. Das Produktionssystem „Wald“ hat sich selbst erfunden und ständig weiterentwickelt (angepasst). Es ist und bleibt ein selbst-lernendes System. Es ist unverstehbar kompliziert wie eine Black Box und empfindlich gegenüber Eingriffen von Menschen.

Aus diesen Besonderheiten gegenüber dem sekundären (Industrie) und tertiären Wirtschaftssektor (Dienstleistungen) folgen betriebswirtschaftlich zu beachtende Bedingungen für die Optimierung des wirtschaftlichen Erfolges in der Urproduktion:

- Der Produktionsfaktor Natur verursacht per se keinen Aufwand . Deshalb sollte er soviel wie möglich für den Produktionsprozess eingesetzt werden, während die aufwändigen Faktoren Arbeit und Kapital minimiert werden sollten.
- Bäume sind in dem Holz-erzeugenden System Wald Produktionsmittel und Produkt zugleich. Je weniger Bäume im Vergleich zu der natürlichen Waldgesellschaft vorhanden sind, umso geringer ist die Produktivität.
- Ein naturnaher Wald lässt sich durch wirtschaftende Eingriffe nachhaltig nur geringfügig „verbessern“, eher verschlechtern. Der genetisch festgelegte Output ist begrenzt.

Daraus folgt: Bei limitiertem Output, kann **wirtschaftlich optimaler Erfolg** (Differenz zwischen Output und Input) nur durch **Minimierung des Inputs** erzielt werden.

Minimierung der Eingriffe bedeutet gleichzeitig Minimierung von produktionsschädlichen Störungen im Natursystem und von finanziellen Aufwändungen.

Klassische Betriebssysteme streben hingegen nach möglichst großem und



schnellem Ertrag durch intensive und häufige Eingriffe (Pflanzung, Jungwuchspflege, häufige Durchforstungen, Lichtungshiebe, frühe Ernte, Verjüngungshiebe, u.a.). Durch hohe Aufwändungen, Labilisierung des Systems und langfristig abfallende Produktivität verringert sich hier der betriebswirtschaftliche Erfolg. Die systematisch niedrigen Preise für Erzeugnisse der Urproduktion decken diesen Mehraufwand nicht ab. Diese Betriebe nähern sich der industriellen Produktion mit hohem Einsatz von Arbeit und Kapital an. Durch den Verzicht auf die volle unaufwändige Produktivität der Natur verschenken sie den Vorteil der Urproduktion.

Optimale Waldbausysteme sind hingegen dadurch gekennzeichnet, dass sie mit nur geringen Störungen/Eingriffen/Aufwändungen ihre Produktionsziele in einem naturnahen Waldökosystem verfolgen. Sie produzieren dann betriebswirtschaftlich erfolgreich bei gleichzeitig geringem Produktionsrisiko durch hohe Naturnähe. Sie sind gekennzeichnet durch hohe Holzvorräte und einem hohen Anteil von wertvollen dicken/alten und gesunden Bäumen.

Zu dieser auch ökologischen und ästhetischen oberirdischen Wertigkeit kommt die bisher zu wenig beachtete Bodengesundheit durch seltenes Befahren, weite Abstände der Transportlinien und schonende Transportverfahren hinzu.

„Nachhaltige“ Waldnutzung beinhaltet, dass beim Verfolgen wirtschaftlicher Ziele auch ökologische und gesellschaftliche Anforderungen beachtet werden. Das beschriebene naturnahe, eingriffsarme Waldwirtschaften erfüllt solche Erwartungen am ehesten, auch dasjenige von Naturschutzverbänden.

## **6. Ressource Wald**

*These: Technik, Wirtschaft und Markt können sich an die Wald-Natur anpassen.*

*Umgekehrt geht es nicht.*

Die „Ressource Wald“ hat besitzt die besondere Fähigkeit, unendlich lange weiter zu produzieren, wenn man sie lässt, wenn man sie „nachhaltig“ nutzt.

Aber: Weltweit sind die Waldflächen im Vergleich zur frühmenschlichen Verbreitung bereits um 50 Prozent reduziert worden, und diese Reduktion setzt sich zur Zeit mit rd. 10 Millionen Hektar jedes Jahr fort. Die ökologische Qualität der verbliebenen Wälder nimmt auf großen Flächen durch Übernutzung und nicht angepasste exotische Plantagen ab. Gleichzeitig steigt die Bevölkerung der Erde weiter an, und die materiellen und energetischen Bedürfnisse nehmen zu. Anhaltender Klimawandel verändert die Lebensbedingungen für Wälder, oft negativ.

Weltweit werden Primärwälder gerodet und in Plantagen mit schnell wachsenden exotischen Bäumen umgewandelt. Der Holzbedarf soll so eher befriedigt werden.

Auch in Deutschland befürworten manche Privatwaldbesitzer, aber auch Forstwissenschaftler, angesichts von Holzknappheit und Klimawandel neue Kunstwälder mit angeblich besserer Eignung im Klimawandel und mit gleichzeitig schnellem Wachstum anzulegen. Douglasien, Riesenküstentannen, Esskastanien und andere Holzarten werden propagiert. Schnellwuchsplantagen mit kurzen Produktionszeiten werden angelegt.

Von der Waldnatur wird verlangt, sich unverzüglich an die hohe Nachfrage nach dem Rohstoff Holz und an den Klimawandel anzupassen. Das kann sie so schnell nicht. Deshalb wird nachgeholfen. Die naturnahe nachhaltige Waldnutzung würde damit beendet werden. An ihre Stelle soll eine moderne industrielle Waldnutzung treten, vergleichbar mit der bereits realisierten Agrarindustrie .

Die Gesellschaft und gerade Naturschutzverbände reagieren mit der Forderung nach Wald-Schutzgebieten, 5 Prozent im gesamten Wald, 10 Prozent im öffentlichen Wald bis zum Jahre 2020. Manche privaten Waldeigentümer, auch öffentliche, kritisieren dieses als Segregation, als Abkehr von der Multifunktionalität des Waldes. Sie wollen auf 100 Prozent intensiv wirtschaften können.

Von der deutschen Holzindustrie und dem Landwirtschaftsministerium wird derzeit ein jährlicher Bedarf von rd. 120 Millionen m<sup>3</sup> Rohholz angegeben, während Umweltverbände eine nachhaltig mögliche Menge von rd. 60 Millionen m<sup>3</sup> errechnen. Das Problem besteht darin, dass die nachhaltige Produktivität der Wälder nicht beliebig gesteigert werden kann. Natur kann sich nur marginal und nicht schnell an die Konsumgesellschaft anpassen. Es geht nur umgekehrt. Um durch und mit Waldnatur langfristig zu überleben, müssen die entscheidungsfähigen Menschen Lebensstile, Techniken und entsprechende Nachfragen nach Holz entwickeln, die der Natur des Waldes entsprechen. Die Anpassung an die Natur sichert gleichzeitig Lebensgrundlagen der Menschen.

Suffizienz, Genügsamkeit, lässt sich am Beispiel des Holzbedarfs für Papier demonstrieren. Rund 50 Prozent der Papierproduktion sind überflüssig, zum Teil sogar lästig. Ein Verzicht wäre leicht und nützlich.

Die Holznutzung für die Erzeugung von Energie beträgt in Deutschland zur Zeit rd. 40 Prozent des gesamten Aufkommens und produziert gleichzeitig klimawirksame CO<sup>2</sup>-Emissionen. Erneuerbare und CO<sup>2</sup>-arme Energiequellen wie Sonne und Wind können und müssen diesen Holzbedarf reduzieren.

Die Ressource Holz entstammt dem für den Naturhaushalt lebensnotwendigen Wald. Dessen Wohlergehen und nachhaltige Produktivität sind durch Übernutzung und Verwandlung in Kunstsysteme gefährdet. Naturschutz und Menschenschutz fordern gesunde, anpassungsfähige, also nachhaltige Wälder auch für die Zukunft – auch als Ressource Wald.